

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Katrin Bauerfeind

Alles kann, Liebe muss

Geschichten aus einer Herzregion

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Meine Herren, mein Freund, der sagte
Mir damals ins Gesicht:
»Das Größte auf Erden ist Liebe«
Und »An morgen denkt man da nicht.«

Bertolt Brecht

Inhalt

Vorweg 11

Die *Liebe*

- ... und der Hass 15
- ... und das Singlesein und das Paarsein 23
- ... und die Anfänge und Enden 41
- ... und die Schwaben 56
- ... und die Heimat 63
- ... und die Kleinigkeiten 65
- ... und die Bachelorette 72
- ... und die Freunde 81
- ... und die Katze 87
- ... und die magischen Worte 94
- ... und Hollywood 101
- ... und die Dinge des Lebens 108
- ... und die Nächstenliebe 116
- ... und Deutschland 124
- ... und die Nebenwirkungen 131
- ... und die Jugend 144
- ... und wie man sie zeigt 152
- ... und die Romantik 160
- ... und der Körper 170

... und die Wut 181
... und das Ende 188
... und das Leben 196
... und der Vater 203
... und das Ende II 209
... und Du 214
... und ich 217

Danksagung 220

Vorweg

»Man kann sich leichter am Hintern kratzen als am Herzen.« Das ist kein altes Sprichwort, sondern ein neu ausgedachtes. Es soll Ihnen, liebe Leser*innen, die Angst nehmen, dass es auf den nächsten Seiten kitschig wird. Obwohl es um Liebe geht.

Die Leute, denen ich im Vorfeld von diesem Buch erzählte, sahen mich an, als hätte ich meinen Verstand verbummelt. »Liebe? Ach du Scheiße!« Über Liebe schreiben sonst nur singenden Glückskekse wie Helene Fischer oder alte Frauen wie Rosamunde Pilcher. Aber ich doch nicht! Ich hab schließlich studiert. Und im letzten Buch was über Feminismus geschrieben.* Und jetzt das! Liebe muss man sich erst mal trauen zu sagen. »Ich meine jetzt gar nicht nur dieses Mann-Frau-Ding«, sagte ich deswegen zu den Leuten, »ich meine ja auch Liebe zu Menschen im Allgemeinen.« Das klang, als würde ich an emotionalen Tagen Obdachlose mit Febreze einsprühen.

* Katrin Bauerfeind, Hinten sind Rezepte drin, Fischer Taschenbuch, 2006.

Noch mehr ratlose Blicke. »... und ich meine die Liebe zu einem selbst, die Liebe zur Heimat, die Liebe zum Leben.« Die Blicke wurden nicht besser. »Aber schon auch das Mann-Frau-Ding«, sage ich deshalb, »nur eben in lustig.« Wobei Liebe und lustig ja meist nicht gut zusammengehen. Bei der Frage »Geld oder Liebe« zum Beispiel, entscheiden sich spontan die meisten für Liebe. Dabei hängt die Antwort ja häufig nur an der nächsten Frage: »Wie viel Geld?« Angenommen nämlich, Mark Zuckerberg entscheidet sich spontan, all sein Geld auf Ihren Kopf zu hauen, unter der einzigen Voraussetzung, dass Sie den Menschen an Ihrer Seite verlassen. Was ist dann? Da kommen Sie doch ins Grübeln, oder? Klar, Sie hätten plötzlich keinen Peter-Michael-Thomas* mehr, dafür aber gut 70 Milliarden Dollar. Für das Geld könnten Sie sich Ihren Michael-Peter-Thomas aus Marzipan nachbauen lassen und hätten danach immer noch knapp 70 Milliarden Dollar. Da können Sie kurz vorher noch »Ich liebe dich« zu Thomas-Peter-Michael gesagt haben und sogar gemeint haben, da ist der doch trotzdem ratzfatz Single, oder nicht? Liebe ist also käuflich. Das ist nicht so schön. Und auch ohne Geld wird sie oft nicht besser. Kaum jemand hat jemals ein lange verheiratetes Paar erlebt und gedacht: »Super, genau das will ich auch!« Aber deswegen allein bleiben? In meinem Alter schon darauf zusteuern, später erst drei Wochen nach dem Tod gefunden zu werden, wenn die Katze einem schon das Ohr abgekaut hat, und zwar wörtlich? Es wird im Laufe

* Die drei – generationsübergreifend – häufigsten männlichen Vornamen in Deutschland.

der Zeit immer schwieriger, jemanden zu finden. Weil man mehr Macken bekommt, seltsamer wird und merkwürdiger. Bis man so seltsam und merkwürdig ist, dass man denkt, »das pack ich jetzt nicht mehr alleine«. Dann braucht man die Liebe, aber gerade dann ist sie schwer zu finden. Zack! Jetzt bin ich schon im Vorwort wieder negativ geworden, dabei will ich genau das Gegenteil. Denn ich glaube, in der heutigen Zeit brauchen wir die Liebe dringend. Mit Hass sind alle schnell bei der Hand. »There will be haters.« Mit so einem Satz werden jetzt schon Turnschuhe beworben. Der Ton da draußen ist rau geworden. Das Internet ist der Brutkasten für Hass. Alle sind mit den Nerven am Anschlag, jeder hat den Kaffee auf, keiner hört mehr zu. Hass ist einfach, Liebe macht Arbeit. Hass ist real und ernst zu nehmen, die Liebe halten alle für flusigen, wolkigen Teenager-Quatsch. Und wie sie geht, die Liebe, das sagt einem eh keiner. Es gibt keine Tutorials, keine Kurse, keinen Unterricht, nichts. In der Schule lernt man Algebra oder wie man einen Aufsatz schreibt über Effi Briest, die langweiligste Frau, die jemals nicht gelebt hat, aber man lernt nicht, wie man dem sehr lebendigen Markus Schettke aus der Nachbar-Klasse schreibt, dass man mit ihm knutschen will. Keiner sagt einem, was man da sagt. Dabei ist das so wichtig! Wie viel Unglück in der Welt ist, weil einem das mit der Liebe keiner erklärt hat, lässt sich mit Algebra gar nicht ausrechnen.

Hattest du eine schöne Kindheit? Diese Frage hört man oft, keiner fragt: Hattest du eine schöne Pubertät? Hattest du schöne Jahre zwischen 30 und 40? Wie schwer

das alles ist mit dem Leben! Ich drifte schon wieder ab. Was ich meine: Gerade jetzt müssen wir uns bemühen. Umeinander. Mit heißem Herzen. Und wenn Sie denken, dass sich das übertrieben anhört: Die von der Hass-Seite, die anderen, die sprengen sich sogar in die Luft. In echt. Wenn wir da nicht wenigstens ein heißes Herz entgegenzusetzen haben, brauchen wir gar nicht erst anzufangen. Ein gutes Leben ist mehr als freies WLAN, Superfood im Müsli und ein Netflix-Abo. Wir brauchen Momente, in denen die Seele tanzt, und zwar keinen Discofox, sondern richtig, ausgelassen, wild, mit den Armen rudern. Ja, genau, die Seele rudert mit den Armen. Natürlich eine schiefe Metapher, aber kommen Sie mir nicht mit Logik! Gerade die unlogischen Momente sind die besten – die, in denen wir staunend vor dem Leben stehen und denken, wie fucking groß, einmalig und überwältigend es sein kann. Und wie umwerfend der Mensch. Wann hatten Sie das zuletzt? Und wie oft hatten Sie zuletzt »Stress« und »leider keine Zeit«? Wenn Sie dieses Buch lesen und am Ende Ihre Eltern anrufen und sagen: »Ich wollte euch nur sagen, dass ich euch liebe«, wenn Sie einer Freundin eine SMS schicken: »Ich hab nächste Woche gar keine Zeit, aber wir treffen uns trotzdem!«, wenn Sie über den anderen Menschen in Ihrer Wohnung denken: »Es macht mich irre, wie er beim Essen die Gabel hält, wie laut er telefoniert und wie uneffektiv er die Wäsche aufhängt, aber es gibt jeden Tag auch diese drei Momente mit ihm, in denen das Leben hüpfet, die Momente, um die es eigentlich geht, und beim nächsten Mal sag ich ihm das auch mal wieder!«, wenn Sie so was in der Art nach diesem Buch tun, dann hat es seinen Zweck erfüllt. Lieben Sie los!

Die Liebe

und die Jugend

Jungsein ist eine Frechheit. Gegenüber denen, die es mal waren und es jetzt nicht mehr sind. Ich zum Beispiel. Ich weiß nicht, was das soll, mich zu einer Party einzuladen, bei der die meisten anderen Gäste viel jünger sind als ich. Es geht doch um Spaß auf einer Party, und mir ist nicht klar, wo der unter diesen Umständen herkommen soll. Ja, es ist ein Kindergeburtstag, ich weiß, trotzdem. Ich kapier eh nicht, was ich hier soll, ich bin heute die einzige ohne Kind. Das ist, wie unverkleidet auf eine Mottoparty zu kommen. Man selbst ist ganz normal, alle anderen sind komisch. Mirjam ist seit fast fünfzehn Jahren meine Freundin, aber seit circa fünf Jahren hat sie den Finn. Nee, warte, nicht circa. Auf den Tag genau seit fünf Jahren hat sie den. Deswegen ist ja die Feier, da steht's ja auch auf dem Kuchen: 5! In diesen fünf Jahren hat sich der Kerl so in unsere Freundschaft gewanzt, dass es zwischen uns jetzt manchmal echt schwierig ist. Weil sie nur über ihn redet und er einfach gar nichts alleine hinkriegt! Sich zum Beispiel mal selbst was aus'm Kühlschrank holen? Nicht dran zu denken, bei dem feinen Herrn! Ich dagegen kann

das, und ich mache das jetzt auch! Ich hole mir was aus dem Kühlschrank. Noch einen Aperol nämlich. Beziehungsweise den Spritz dazu, also den Prosecco. Ich bin eigentlich gegen Modegetränke, aber Mirjam hat sonst nur alkoholfreie Sachen gekauft, und dass ich das hier heute nüchtern durchstehe, kann ich mir nicht vorstellen. Es ist in letzter Zeit schlimmer geworden mit mir und jüngeren Leuten. Ich hab neulich einen Mann kennengelernt, sehr nett, aber eben jünger. Ein bisschen hipsteresk zugewachsen im Gesicht, aber sonst, wie gesagt, sehr nett. Tätowiert, aber nicht dramatisch, nicht so einer, bei dem die Arme aussehen wie die Klowände im Hauptbahnhof, und keiner von denen, die sich diese Dichtungsringe in die Ohrläppchen fräsen, wozu sie sich Zwei-Euro-Stück große Löcher da reinstanzen. So was verstehe ich nicht. So weit ist es schon. Es gibt jetzt Schmuck, den ich nicht verstehe! Ich bin altmodisch und finde, dass Schmuck uns verschönern sollte. Der junge Mann war Gott sei Dank auch eher klassisch. Er hat mir sogar die Tür aufgehalten. Komisches Bier hat er allerdings getrunken. Craftbier, das nach Schinken schmeckt. Gut, meinerwegen, dachte ich, man muss ja offen bleiben. Sagen alle, sonst vegreist man zügig. Also Schinkenbier. Auch nach dem zweiten Glas nicht mein Ding, dafür sah der Mann danach wirklich lecker aus. Null Prozent Körperfett, soweit ich das durch das Shirt beurteilen konnte. Und schlagfertig wie Sahne. Regelrecht lustig. Und vielseitig interessiert. Wir reden über Amerika, Trump und Terrorismus, so die leichten, romantischen Themen zum Reinkommen. Ich frage ihn beiläufig, wo er war, damals am 11. September, und er sagt: »In der Schule. Zweite Klasse oder so.«

Ich bin schlagartig nüchtern und enterotisiert. Klar ist: Ich kann mich nicht sexuell mit jemandem einlassen, der am 11. September noch Malbücher ausgemalt hat. Ich bin sogar kurz davor, ihm das Schinkenbier wieder wegzunehmen, weil ich denke, er darf so hartes Zeug ja noch gar nicht trinken! Gott! Menschen, die in der zweiten Klasse waren, als die Türme fielen, dürfen doch noch keinen Sex haben! Wie schnell dreht sich die Erde denn? Wie alt bin ich eigentlich? Aber ich weiß: Erwachsene sind jetzt in meinem Alter. So sieht's aus! So weit ist es gekommen! Ich kann mich nicht daran gewöhnen. In meinem Kopf war ich bis eben noch quasi gleich alt mit ihm, und jetzt könnte ich seine Mutter sein! In einem Moment vom Babe zur MILF*. Nur, dass ich eben noch nicht mal Kinder habe. Ein schlimmer Abend war das!

Aber nichts im Vergleich zu hier und heute, denn die Jungs hier sind alle noch jünger. Größtenteils fünf. Einer kommt gerade auf mich zu und hat ein Schwert in der Hand. Kinder sind für mich wie Asiaten, ich kann sie schlecht auseinanderhalten. Ich glaube, das ist Luca, und er gehört zu irgendeiner von Mirjams neuen Freundinnen, die sie alle erst hat, seit sie Finn hat. Luca will mich erobern, aber im unguten Sinne. Eher so wie Putin die Krim. Er schlägt mir mit dem Schwert auf den Hintern. Ähnlich wie Putin ist auch Luca nicht offen für Argumente. Ich versuche es trotzdem. Er soll das lassen, sag ich ihm, schlagen ist unhöflich. Er schlägt mir als Ant-

* Wenn Sie nicht wissen, was das ist, haben Sie keinen Kontakt zur Jugend. Oder kein Internet. Oder Sie gehören zu denen, die als Erwachsene Malbücher ausmalen. Ich kann Ihnen dann jetzt auf die Schnelle nicht helfen.

wort noch mal mit dem Schwert auf den Hintern, nur dieses Mal fester. Diese neumodische Babynahrung führt dazu, dass Fünfjährige heute schon echte Kräfte haben! Es tut richtig weh, und ich verschütte den Aperol. Es gibt nur eine Sprache, die Luca und Putin verstehen. Härte. Ich nehme ihm also das Schwert weg. Er ist erst verblüfft, dann sauer und will schließlich sein Schwert zurück. Ich sage ihm, dass Piraten keine berufliche Perspektive in Deutschland haben. Er soll lieber Start-up spielen oder Altenpfleger. Kapiert er natürlich nicht. Kinder haben oft erstaunlich wenig Humor. Stattdessen tritt er mir erst mit Anlauf vors Schienbein, und als er so sein Schwert auch nicht wiederkriegt, heult er. Ich verknicke zur Strafe sein Schwert, kippe mir in Ruhe noch Prosecco nach und sage ihm, dass Heulen keine angemessene Reaktion für einen Piraten ist. Schließlich haben die ja einen Totenkopf auf der Fahne und kein Tempotuch. Kapiert er auch nicht. Er heult weiter, nur lauter. Seine Mutter taucht auf und fragt, was los ist. Es stellt sich heraus, dass Luca eigentlich Oskar heißt und gerade eine Phase hat, in der er »sich ausprobiert«. Das mit dem Schwert gehört anscheinend irgendwie dazu, hat die Kinderpsychologin gesagt, sagt Oskars Mutter. Meine Generation ist die letzte, in der Kinder noch nichts Besonderes waren. Wir waren da, so selbstverständlich wie Sonne, Mond und Sterne. Wir wurden irgendwie erzogen, ohne Ratgeber, Kinderpsychologen und Bohei. Wir hatten nicht mal Kindersitze. An meinen Kindergeburtstagen wurden natürlich auch nicht die Freunde meiner Eltern eingeladen. Wir hatten keine Phasen und keine Schwerter. Aber die damaligen Kinder sind ja heute Eltern und machen alles anders. Ich

nenne Oskar noch zweimal Luca, und außerdem nenne ich ihn schlecht erzogen. Seine Mutter sagt, dass ich offenbar keine Kinder mag. Ich sage, dass das nicht stimmt, ich mag nur ihres nicht. Und das wird man ja wohl noch sagen dürfen, das muss möglich sein. Kinder sind Menschen, so heißt es doch immer, und man mag eben nicht alle Menschen, egal ob sie fünf sind oder fünfzig. Mirjam kommt dazu, in diplomatischer Mission, die darin besteht, den Mini-Putin und mich mit Schokolade beziehungsweise Aperol ruhigzustellen und sich bei der Mutter einzuschleimen mit dem Hinweis auf meine biologische Uhr, die offenbar nachgehe. Früher oder später werde ich dann aber schon auch beim Mütterclub mitmachen, sagt sie, und dann werde ich ganz anders denken über Kinder, Schwerter und Piraten. Ich glaube das nicht. Nach meiner Erfahrung wird die biologische Uhr ratzfatz wieder zu einer ganz normalen Uhr. Eine, auf die man nachts um drei guckt, wenn Luca Oskar Putin nach Futter schreit, oder eine, die halb sieben morgens zeigt, wenn er ausgeschlafen hat und bespaßt werden will, oder halb zehn abends, wenn das Kind endlich eingeschlafen ist und jetzt die Zeit anfängt, die man für »sich selbst« hat beziehungsweise für die Steuererklärung, die Waschmaschine oder die 624 unbeantworteten Mails der letzten Tage. Die biologische Uhr ist in meinen Augen so was wie eine Rolex, die man günstig bei einem Juwelier in Griechenland kauft und denkt, man hat ein echtes Schnäppchen gemacht, nur um kurz danach festzustellen, dass man von dem Ding komische Pusteln bekommt, sie nie die richtige Zeit zeigt und man insgesamt massiv über den Tisch gezogen wurde. Die Wahrheit ist, dass ich mich noch nie so

recht für Kinder interessiert habe. Schon mit sechs fand ich Fünfjährige uninteressant, und das hat sich in den letzten knapp dreißig Jahren nicht geändert. Es ist sogar noch schlimmer: Ich habe regelrecht Angst vor Kindern. Angst, dass sie mich seltsam finden, merkwürdig, uncool. Kinder sind wie Hunde oder Versicherungsvertreter, sie riechen es, wenn jemand Angst hat und unsicher ist. Außerdem sind Kinder unfassbar undiplomatisch, um es mal diplomatisch auszudrücken. Sie sagen einfach, was sie denken, und das ist in meinem Fall oft: »Warum hat die Frau so eine tiefe Stimme?«, wahlweise auch: »Warum hat der Onkel so viele Haare?« Überhaupt haben Kinder ständig Fragen. Sie wollen wissen, wieso der Himmel blau ist, das Meer salzig oder die großen Schiffe nicht untergehen. »Guck doch bei Wikipedia!«, ist eine blöde Antwort darauf, das ist mir schon klar. Aber ich weiß es doch selbst nicht! Keine Ahnung, warum es im Rhein Süßwasser gibt, was dann ins Meer fließt und zu Salzwasser wird. Die Schule ist bei mir lange her, und da hatten wir so was eh nicht. Wir hatten bloß Englisch und das Dritte Reich. Das Allerschlimmste ist, dass ich mich eigentlich den Kindern viel näher fühle als den Erwachsenen. Ich denke immer: »Leute, ich bin doch eine von euch, nur älter!« Ich verstehe nie, warum man zum Beispiel in meinem Alter nicht mehr hüpfen kann. Es sei denn, man trägt Nike-Funktionsklamotten auf einem Sportplatz. Aber einfach mal munter aus dem Büro zum Auto hüpfen, oder vom Bäcker zum Metzger? Wird kritisch beäugt. Ich denke immer noch bei jeder Pfütze: Platsch!!! Mit beiden Füßen!!! Ich will immer noch mit Karacho im Herbst durch Laubhaufen, aber ich weiß

schon, wie die anderen, die richtigen Erwachsenen, dann gucken. Als hätte ich ein paar Aperol zu viel gehabt. Erwachsensein heißt, dass man morgens vor dem Kleiderschrank steht und sich ein Outfit aussucht, das wirklich passend für den Tag ist. Einen Pulli, wenn's kalt ist, zum Beispiel. Ich dagegen suche meine Klamotten immer noch so aus wie früher das Outfit für eine Barbie. Das kann leicht, luftig und bunt sein, auch wenn der Wetterbericht von Blitzeis redet. Apropos Eis, ich brauch noch welches, dieses Aperolzeug verdunstet ja schneller als Dings... Upps, ich muss ein kleines bisschen aufpassen mit dem Trinken... Im Wohnzimmer spielen jetzt alle Verstecken. Also alle. Auch die Erwachsenen. Das hätte es früher auch nicht gegeben, dass die Kurzen es nicht gebacken kriegen, ohne Animateure einen Kindergeburtstag zu feiern. Das finde ich zum Beispiel nicht kindlich, sondern kindisch. Da mache ich nicht mit. Dafür hab ich definitiv immer noch einen Aperol zu wenig. Den hol ich mir jetzt. Am Kühlschrank steht Finn. Er holt sich tatsächlich selbst eine Limo. Eine Weltpremiere, ausgerechnet jetzt! Er guckt mich an, ich gucke ihn an und sage dann, »na, wie geht's?«, was so ziemlich die dümmste Frage ist, die man einem Fünfjährigen stellen kann. Das ist ja das Gute am Kindsein, dass man sich nicht die ganze Zeit fragt, wie das eigene Leben ist, und entsprechend keine Ahnung hat, ob es einem jetzt gutgeht, schlecht oder mittel. Deswegen sagt er nichts, und ich sage, »verstehe, ich auch«, was unsere kleine Begegnung noch seltsamer macht. Wir trinken beide still und ernst nebeneinander. Ich suche krampfhaft nach Themen, über die ich mit Finn reden kann. Wetter? Fußball? Mädchen? Das letzte Mal, als wir

uns sahen, hatte er gerade ein Fahrrad bekommen und war damit problemlos losgeflog, ohne Stützräder, ohne alles, was ich ziemlich bemerkenswert fand. Als ich die Stille zwischen uns nicht mehr gut aushalte, frage ich deswegen: »Na, fährst du immer noch so gerne Fahrrad?« und merke, dass diese Frage »wie geht's?« auf der Skala der nicht kindgerechten Konversationsanfänge locker von Platz eins auf Platz zwei verdrängt. Finn sieht mich an und versucht, auch diese Frage zu verstehen oder herauszufinden, was mit Tante Katrin jetzt schon wieder nicht stimmt. Mir ist es etwas unangenehm, dass ich merke, wie die diversen Aperol Spritz aufs Sprachzentrum drücken. Finn stellt sehr erwachsen seine Limo ab, streicht mir über den Kopf und sagt ganz ruhig: »Es ist alles in Ordnung.« Und dann, ich schwöre, singt aus dem Wohnzimmer Whitney Houston, sie glaubt, dass Kinder unsere Zukunft sind und dass ihr Lachen uns daran erinnern soll, wie wir früher waren, und dass sie niemanden gefunden hat, zu dem sie aufschauen konnte, deshalb verlässt sie sich nur noch auf sich selbst, weswegen die größte Liebe die ist, sich selbst zu lieben. Und Finn mit seinen fünf Jahren scheint das verstanden zu haben. Definitiv ist er hier, jetzt der Erwachsene von uns. »Es ist alles in Ordnung.« The greatest love of all. Ich lasse den letzten Aperol ungetrunken stehen und gehe mit Finn ins Wohnzimmer.